

Schülerjournalisten auf Zeitreise

In Lichterfelde West und Steglitz erkundeten Schülerinnen und Schüler die Kriegs- und Nachkriegsgeschichte und interviewten Menschen ab 70 Jahren. Aus den Befragungen sind journalistische Beiträge entstanden. Beginnend mit zwei Schülerinnen der Montessori Gemeinschaftsschule (ehemals Nikolaus-August-Otto-Schule) in der März-Ausgabe, lesen Sie nun zwei Interviews von SchülerInnen der Kopernikus-Oberschule.

Von Maren Müller

Arbeiten!

... das rät Frau Simmat, geboren 1934, meiner Generation. Heute wissen wir, ohne einen guten Abschluss gibt es keinen Ausbildungsplatz nach Wunsch. Und doch gibt es verschiedene Wege, um den gewünschten Beruf zu erlangen. Doch wie war das früher?



Fotos: Johannes Schulte und Alexander Köhler

Bei einem Interview im Oktober 2013 in unserer Schule erklärte Frau Simmat, wie die Schulzeit ab dem 2. Weltkrieg in Berlin war. Frau Simmat sprach angeregt über die inzwischen vergangene Schulform. Sie erzählte, dass die Grundschule bis zur 4. Klasse währte. Daran anschließend gab es die Volksschule, die bis zur 8. Klasse dauerte. Seit 2010 heißt diese Schulform Sekundarschule und war vorher unter dem Namen Hauptschule bekannt.

Zum Abitur und dem Gymnasium, wie wir es heute noch kennen, erzählte sie folgendes: „Diejenigen, die aufs Gymnasium gingen, die gingen dann bis zur 12. Klasse und machten dann das Abitur.“ Gegen Kriegsende konnten die Schüler kaum noch zur Schule, doch Frau Simmat hat trotz allem Schulabschluss ihr Abitur geschafft, wie alle anderen Schüler der Schule aus ihrem Jahrgang. Auf die Frage nach dem Schulstoff im damaligen Geschichtsunterricht, antwortete Frau Simmat, dass sie die deutsche Geschichte bis Bismarck behandelt haben, aber über den Ersten Weltkrieg und die damals aktuellen Ereignisse wurde nicht gesprochen. Viele Lehrer und auch Schüler waren von den Geschehnissen des Krieges traumatisiert.

Sonst war die Schule wie jede andere auch. Prügeleien unter Schülern waren keine Ausnahme. Doch die Regeln waren streng. „Meine Klasse war eine der ersten gemischten Klassen“, erzählte sie. Das bedeutet, dass es früher eigentlich nur Jungen- und Mädchenschulen gab, was für die heutige Zeit so ziemlich unvorstellbar

ist. Frau Simmat nahm auch aus ihrer Schulzeit mit, und das ist ihr sehr wichtig, dass sie jedes Mal zu den Wahlen geht und dies auch zukünftig tun wird, weil es das Recht eines jeden Bürgers ist.

Auf die Frage, was sie der heutigen Generation rate, antwortete sie so: „Arbeiten! Also es nicht aufgeben. Sich vielleicht etwas vorstellen, was man erreichen möchte. Und auch, wenn es schwierig ist: Wenn man es wirklich will, dann gibt es vielleicht Enttäuschungen und es dauert lange, aber dann gibt es immer einen Erfolg.“ Eine Aussage die zum Denken anregt.

Von Georg Platzöder

Treffen mit der Vergangenheit

93 Jahre, sechs davon in Gefangenschaft, ab 1950 jahrelanger Dienststellenleiter einer Berliner Zollbehörde, Autor in Selbstverlag und nun sitzt er mit uns bei Keksen und Saft an einem Tisch und plaudert über die alte Zeit. Heinz Rothe. Ein Mann, welcher in seinem Leben mehrere tausend Kilometer zu Fuß zurücklegte und nach drei Jahren als Kriegsgefangener in ein Strafgefangenenlager verlegt und weitere drei Jahre gefangen gehalten wurde. Er geriet von einer Misere in die nächste, doch uns erzählt er seine Version der Geschichte mit einer gehörigen Portion Humor.



Alles begann damit, dass er uns von seiner Jugend beim „Jungvolk“ und später bei der „Hitlerjugend“ erzählte. Er beschrieb diese beiden „Parteiorganisationen“ als vollkommen auf das ausgerichtet, was einen Jungen in dem Alter interessierte. Es wurden Dinge angeboten wie Motorrad fahren, Kleinkaliber schießen oder sogar Segelfliegen. Eben typische Sachen, welche für Jungen in dem Alter attraktiv sind. Das Ganze war zwar in gewisser Weise militärisch geprägt, doch fiel das erst im Nachhinein auf, wenn man beim Einzug in die Armee direkt in die Ausbildung gelangte, für welche man während seiner Zeit bei der „Hitlerjugend“ unwissentlich vorbereitet wurde. Zum Beispiel wurden Jugendliche, die vor ihrer Einberufung Segelfliegen gelernt hatten, für die Luftwaffe empfohlen. Und andere, welche in ihrer Jugend schon das Schießen mit Kleinkaliberge- wehren erlernt hatten, wurden größtenteils für die Infanterie ausgebildet. Für Heinz Rothe, der seit seiner Geburt in militärischem Umfeld aufwuchs, gab es selbstverständlich keine andere Option

als zum Militär zu gehen, um dort Offizier zu werden. Doch dazu sollte es vorerst nicht kommen ... Als Infanterist nahm er an Gefechten in Polen, Frankreich und Russland teil, wurde danach zum Leutnant und später zum Offizier befördert. 1944 geriet Herr Rothe für sechs Jahre in russische Kriegsgefangenschaft und lernte perfekt Russisch, was ihm später in seinem neuen Beruf als Zollbeamter nützlich war.

Als er nach Jahren als Gefangener der UdSSR zurück nach Berlin kam, wartete seine damalige Freundin auf ihn. Eine Geschichte, wie sie nur das Leben schreibt, auch wenn das Ende einem Hollywood-Film hätte entstammen können.

Der erst seit Kurzem 93-Jährige schrieb vor einiger Zeit ein Buch, welches den Titel „Ich habe überlebt“ trägt und von welchem es aufgrund des Selbstverlags nur 200 Stück „weltweit“ gibt. Exemplare seines Buches befinden sich nicht nur in Deutschland, sondern sie existieren auch in den Vereinigten Staaten und in anderen Ländern. Ich selbst habe auch eines dieser Bücher gekauft und muss sagen, dass Herr Rothe zu den interessantesten Menschen zählt, mit denen ich mich je unterhalten durfte.

Amerikaner in Berlin –

Von Alexander Steppat



Wir haben Wilfried Zoppa im Rahmen unseres Zeitzeugenprojektes zum Gespräch in der Schule getroffen.

Er wohnte in der Nachkriegszeit in einem Bereich, in dem Amerikaner in den Villen derer wohnten, die aus verschiedenen Gründen Berlin verlassen hatten. Als wir ihn fragten, wie die Beziehung zu den Amerikanern gewesen sei, sagte er uns, dass eine Beziehung in dem Sinne nicht bestand. Dort gab es zwar zahlreiche Berührungspunkte. Aber der Aufbau einer Beziehung wurde schon dadurch erschwert, dass die Amerikaner nach dem Krieg aufgrund des Krieges nicht gut auf die Deutschen zu sprechen waren und so häufig den Kontakt meiden.

Herr Zoppa erzählte uns, wie er als Kind die anderen amerikanischen Kinder sah, die im Gegensatz zu den deutschen Jugendlichen und Kindern Süßigkeiten, Spielzeuge und andere Dinge aus ihrer Heimat Amerika besaßen.

Herr Zoppa erzählte uns ebenfalls, wie die Amerikaner in jener Zeit die deutsche Jugendkultur prägten, denn deutsche Schauspieler und Musiker wurden von den amerikanischen Kollegen aus den Herzen der deutschen Jugend verdrängt. Durch Rock probierten Jugend-

liche, wie so häufig, gegen ihre Eltern und andere Erwachsene zu rebellieren. „Poster von deutschen Schlagerstars wichen denen von Elvis Presley und Co.“, erinnert sich mein Gesprächspartner.

Herr Zoppa erzählte mir auch, dass er sich, wie einige andere Kinder, das Taschengeld aufbesserte, indem er Amerikanern die Türen zu ihren Taxis aufhielt. Manchmal gaben sie ihm dafür eine Mark, berichtet er.

Das Gespräch mit Herrn Zoppa brachte mir den Einfluss der Amerikaner auf unsere Kultur näher, der auch heute noch an zahlreichen Stellen zu bemerken ist.